

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

264 (18.11.1909) 1. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

<p>Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2,70. In der Geschäftsstelle oder den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bezieht und dort abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bezieht, 8.67 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.</p>	<p>Fernsprecher Nr. 535.</p>	<p>Beilagen: Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Stern und Blumen“. Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familienkreis“.</p>	<p>Fernsprecher Nr. 535.</p>	<p>Anzeigen: Die sechspaltige Retizelle oder deren Raum 25 Pfg., Reklamen 60 Pfg. Kopialanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittelungsstellen an. Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden). Erscheinenszeiten der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.</p>
<p>Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: A. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichtendienst und den allgemeinen Teil (i. V.): J. Theodor Meyer; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe.</p>	<p>Verantwortlich für Anzeigen und Reklamen: Hermann Wahler in Karlsruhe.</p>			

Verlagsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Gefinnungsgenossen!

Die Oktoberwahlen zur Zweiten Kammer haben in sehr großem Umfang Arbeiten und Opfer notwendig gemacht. Hunderte, ja Tausende von Parteigenossen laudant laudant haben bereitwillig mitgeholfen, die nötigen Arbeiten zu leisten und die Opfer zu bringen. Allen sei herzlich gedankt. Sie haben sich um die Sache der Partei verdient gemacht. Dafür soll ihnen Anerkennung und Dank nicht vorenthalten bleiben. Anspruch auf besonderen Dank hat sich unsere Presse erworben. Sie hat Großes geleistet. Mehr als in früheren politischen Kämpfen hat man in den eben beendeten Kämpfen um die Kammerfrage gesehen, wie außerordentlich wichtig, wie unerlässlich notwendig eine weitverbreitete, möglichst leistungsfähige Presse ist. In den meisten Fällen haben Herren von der Zentrums- und Parteipresse neben unermüdlicher, mühtiger Arbeit in den Blättern auch noch Hervorragendes in der sonstigen Agitation geleistet: durch Vorträge in Versammlungen und Übernahme anderer Arbeiten. Wir wollen es an Anerkennung und Dank nicht fehlen lassen! Daneben soll es aber unsere angelegentlichste Sorge sein, alles anzubieten, um unserer Presse die weiteste Verbreitung zu verschaffen. Hand in Hand damit muß das Bemühen gehen, der Verbreitung gegnerischer Blätter liberaler oder sozialdemokratischer Richtung nach Möglichkeit entgegenzuwirken. Auch in diesen Wahlkämpfen haben wir die Erfahrung machen müssen, daß die sogenannten farblosen Blätter gerade so gegnerische Blätter sind, wie die ausgesprochen liberalen. Einen großen Teil der Arbeiten haben die Herren auf sich genommen, die als Kandidaten der Partei aufgetreten sind. Ihre Bemühungen wurden durch eine große Zahl von Herren unterstützt, die in rastloser Aufklärungs- und Agitationsarbeit, in Wort und Schrift Erstaunliches geleistet haben. Aber auch all' der Tausende sei mit dankbarer Anerkennung gedacht, welche mitgeholfen haben, die so wichtige Kleinarbeit zu bewältigen, insbesondere an den beiden Wahltagen.

Gefinnungsgenossen!

Der Erfolg hat nicht durchweg der Arbeit und den Opfern entsprochen. Was wir erreicht haben, ist hinter dem zurückgeblieben, das erreicht werden konnte und von uns erhofft worden ist. Tausende bisher treuer Zentrumswähler haben geglaubt, ihrer teilweise begründeten Unzufriedenheit damit Ausdruck geben zu sollen, daß sie gar nicht zur Wahl gingen. Sie werden nun selber erkennen, daß sie damit nur den Gegnern und Feinden einen Dienst erwiesen haben. Tausende anderer sind noch weiter gegangen. Durch eine gewissenlose Hege, wie sie bis zur Stunde noch nie erlebt worden ist, haben sie sich aufreizen lassen, gegen die Partei zu stimmen, welcher sie bisher in Treue zugetan waren. Sie werden es nunmehr selbst bedauern, daß ihre Stimmen wie die der ausgesprochensten Feinde angesehen und behandelt werden. So kam es, daß wir den leicht erreichbaren und erhofften Gewinn nicht erzielen und Verluste erlitten an Stimmen und an Mandaten.

Gefinnungsgenossen!

Trotz dieser beklagenswerten Vorverhältnisse ist das Zentrum auch aus der Wahl von 1909 als die weitaus stärkste Partei hervorgegangen mit der besten Aussicht, in kommenden Wahlkämpfen neue Erfolge zu erzielen, wenn es an der nötigen Arbeit nicht fehlt und die Parteigenossen allüberall im Lande die in so schweren Tagen vergangener Zeiten stets bewährte Opferwilligkeit und Treue wieder bekunden. Schon jetzt werfen die kommenden Kämpfe um die Reichstags- und Landtagsmandate ihre Schatten voraus. Schon jetzt sprechen die Feinde offen es aus, daß sie das Zentrum niederwerfen wollen und niederwerfen zu können hoffen. Sie sollen uns nicht unvorbereitet treffen. Schon jetzt wollen wir die nötigen Vorbereitungen treffen, uns zur Abwehr zu rüsten. Zur Abwehr gegen die Sozialdemokratie und ihre Verbündeten. Bereits sind einleitende Schritte geschehen, um die nötige Abwehrarbeit für Reichstags- und Landtagswahlen durch das ganze Land hindurch zu organisieren. Es darf wohl allseits auf bereitwillige Mithilfe gerechnet werden. Die Zentralleitung hofft zuversichtlich, darauf zählen zu können.

November 1909.

Der geschäftsführende Ausschuss des Zentralkomitees

H. Wacker, Vorsitzender.

H. F. Nationalliberale Zukunftspläne!

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß erhaltene Kräfte stets sehr gute Vorläufer auf Besserung auslösen; halten wir dann noch das alte Sprichwort dazu: „neue Weisen lehren gut“, so werden wir wohl die zwei Motive haben, aus denen verschiedene Artikel der „Bad. Landeszeitung“ zu erklären sind, die in der letzten Zeit sich mit der Neuorganisation der nationalliberalen Partei beschäftigten. Denn Krügel hat die nationalliberale Partei im letzten Wahlkampf erhalten; unter ihrem Eindruck arbeitet das neu besetzte Parteisekretariat mit dem Eifer des Neubekehrten. Das Rundschreiben mit den organisatorischen Vorschlägen kennen unsere Leser gleichsam als Belegleschreiben. Dazu bringt die „Landeszeitung“ in Nr. 533/34 zwei Artikel unter der Überschrift „Die Zukunft der natl. Partei in Baden“, die sich darüber aussprechen, was die Partei nach Ansicht des Verfassers zu tun hat, um in Zukunft besser denn in der Gegenwart daran zu sein. Er läßt es zwar nicht gelten, daß keine Partei aufs Haupt geschlagen worden sei, er ist sogar der Ansicht, daß sie sich gegenüber dem „fanatischen, von Wahlprüfern (!) beider Parteien angeführten Ansturm von rechts her, und einem durch das Zusammenwirken verschiedener Kräfte hervorgerufenen starken Zug nach links“ verhältnismäßig gut gehalten habe! Gewiß, es hätte noch ärger werden können. Und nicht verlegen um Vergleiche, weist er nach, daß die natl. Partei in Baden, der zu ihr haltenden Wählermasse nach, zahlenmäßig ungefähr so viel bedeute wie die Dreimillionenpartei, also die Sozialdemokratie, im Reich! Stolzler Vergleich, und doch auch sehr bezeichnend für die Denkweise des Verfassers. Kommt dann noch eine Rechnung, daß wenn das Wahlplakat der Nationalliberalen etwas mehr hold gewesen wäre, sie auf fast 17 gar 22 Sitze haben könnte. So, bei uns zu Hause da sagt man darauf: Für das „wenn“ gibt kein Jude etwas. Wenn der Herr Botschafter gemäht worden wäre, dann wäre er nicht durchgefallen; dieses „wenn“ müßte aber dem natl. Führer gar nichts, denn er ist eben tatsäglich durchgefallen. Die naive Redneri mit den sog. witzigen Majoritäten sollte der natl. Verfasser jetzt endlich einmal aufgeben; imponieren tut er nirgends mit diesem Argument, nicht einmal in den eigenen Reihen. Auch der zum Vergleich herbeigezogene Hinweis darauf, daß die Nationalliberalen 1905 eigentlich in Verhältnis zu ihrer Stimmzahl zu viel Abgeordnete hatten, zeigt, wie man mit allen Mitteln die jetzige Niederlage zu verdecken sucht. Im übrigen ist jetzt wohl dafür gefordert worden, daß die Abgeordneten, die 1905 zu viel waren, „abgeleitet“ werden sind. Das von dem Verfasser für die natl. Partei proklamierete Recht, „aus dem Wahlsturm zum mindesten ihre Zukunfts Hoffnungen gerettet“ zu haben, macht ihm gewiß niemand streitig. Aber was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe! Seit den Jahren des natl. Abzuges sind wir es gewohnt, jedesmal, wenn wieder aufs neue befragt wurde, daß der Rückhalt der Nationalliberalen im Volk nachgelassen hat, Männer mit Warnungen und Vorschlägen zur Besserung auf denselben Plan zu sehen. Aber wie die Stimmen des Feldes wurden ihre Ratsschläge verwerft und nach kurzer Zeit war die Partei wieder, was sie heute noch überall da ist, wo sie in Reinkultur gezogen werden kann: hochmütig und beamtenskolal!

Der Landeszeitungsmann will nun die Partei von Grund aus neu aufbauen, und zwar sollen dabei die Jungliberalen die treibenden Kräfte sein. Das läßt schon Schlüsse zu, wie sich der Herr diese natl. Partei denkt. Mit diesen jungliberalen Nationalliberalen will er dann einen frischen, wagemutigen und bewußten Liberalismus treiben, einen Liberalismus, der Temperament habe. Denn an letzterem habe es dem Nationalliberalismus bis jetzt gefehlt. Und Großes wird von diesem temperamentvollen Liberalismus erhofft; der Mann ruft aus: „Welch ein also der nationalliberalen Partei, mehr Temperament, mehr Sanguinität zu zeigen, dann werden ihr ohne weiteres wieder stärkere Wählermassen zufließen, und zwar nicht nur solche, die in liberalen Grundanschauungen gefestigt sind, sondern auch sehr zahlreich solche, die sich ins sozialdemokratische oder sogar ins Herilale Lager verirrt haben, in das letztere zu einer Zeit, da unser Zentrum sich noch recht demokratisch gab und noch nicht das „Streben nach Höherem“ kannte.“ Hat der Mann einen Sonnenblid! Glaubt er wirklich, überzeugte Zentrumswähler in größerer Zahl mit der Speckdwarte liberalen Temperaments angehen zu können! Hier handelt es sich um Kämpfe der Weltanschauung, und jeder, der hierüber aufgeklärt ist, der weiß, wohin er gehört; denn welcher Art die liberale Weltanschauung ist, ist männiglich bekannt: sie ist mit der positiv christlichen direkt unverträglich. Die jungliberale Weltanschauung ist zu bekannt, als daß mit ihr noch große Eroberungen im Zentrumslager gemacht werden könnten, wenn sie nur temperamentvoll vorgebracht werde. Und daran ändert auch nichts der Wahlgang in Engen-Konstanz. Dort ist der Kampf von

natl. Seite nicht geführt worden unter der Führung: die liberale, die „Herilale“ Weltanschauung, sondern dort hat man unter gewöhnlicher persönlicher Hege den Bezirkseingesessenen gegen den Auswärtigen ausgespielt. Dort ist allerdings das Rezept befolgt worden, das der natl. Artikelschreiber gibt: „Vorwärts auf den Feind; koste es, was es wolle!“ Wir möchten aber meinen, daß diese im Reservoffizierten gegebene Parole außer acht läßt, daß auch in Wahlkämpfen noch einigermassen das geschont werden müßte, was man persönliche Ehre nennt; wir möchten ferner meinen, daß auch der landesübliche Unst and bewahrt und auch dem Gedanten Raum gegeben werden müßte, daß es Stammesgenossen, daß es Brüder eines Volkes sind, die gegen einander stehen. „Koste es, was es wolle“ mag sich bei der Instruktionstage in der Kaserne sehr schön anhören, besonders, wenn es noch durch energisches Aufstoßen des Säbels unterstützt wird. Für die Wahlkämpfe wird das Wort zu modifizieren sein; denn der Wahlkampf Engen-Konstanz scheint uns nach dieser Seite nicht gerade nachahmenswert. Becker, Stadler, Schmidt als nationalliberale Wahlstrategenvorbilder? Nicht übel!

Aber noch mehr erwartet der Mann von seinem temperamentvollen Liberalismus. Er meint, eine solche nationalliberale Partei könnte dann ihre Parteibasis nach links hin ausdehnen, ohne einen sog. „Rud nach links“ machen zu müssen. Und Temperament gefalle auch auf der rechten Seite. Sie werde die linksstehenden Sammelfestungen des temperamentvollen Liberalismus überflüssig machen, ja noch mehr, sie werde vielleicht sogar sich zu einem Abkommen mit der Sozialdemokratie zum Zwecke der Niederhaltung des Herikalismus ungenötigt machen! Eine herrliche Partei das! Nach links gehend, daß die Linkliberalen überflüssig, daß sogar der Großblod unnötig! Sag, was mag das sein? Das ist der jungliberale Sozialdemokrat, jetzt schon sehr häufig zu finden in den jungliberalen Kreisen, mit sog. ganz modernen Ansichten über weltliche Autorität, über Religion und Moral, sich von den wackelnden Genossen nur noch unterscheidend durch die Stellung, er ist meistens Beamter, oder durch den Geldbeutel. Diese neue nationalliberale Partei wäre noch mehr als die bisherige verbündet und verbrüdet mit den Sozialdemokraten, sie wäre lediglich ein Flügel der großen radikalen Armee gegen die positiv christliche Weltanschauung.

Daß die nationalliberale Partei, will sie diese Wege gehen, aus ihrer Stellung als Regierungspartei à tout prix ausrudden muß, ist einleuchtend. Und da scheint uns, wenigstens vorläufig noch, der Galen zu sein. Die Verbindungen mit der Regierung sind für viele, sehr viele nationalliberale Mannen so unentbehrlich, so bestimmend, für die Personalkien so wichtig, daß wohl einige freistehende das Abziehen empfehlen können, der großen Wehrzahl gefällig an den Fleischtöpfen der Regierung aber doch besser als in der Oppositionsidee. Sie darf nicht in Mannentreue hinter der Regierung hermarschieren, sie muß durch ihr ganes Gebahren ihre Unabhängigkeit von der Regierung betonen und; das mag der jungliberale Parteisekretär alles ganz wirkungsvoll betonen; der Parteisekretär Obräder hat vor einem Jahre in Jahr anders Geredet darüber, was die nationalliberale Partei sein müßte und er wird gewiß keine wohlwollenden Gründe dazu gehabt haben, Gründe, die das reale Leben gewiß stärker berücksichtigen, als die Ausföhrungen jungliberaler Idealisten.

Wir fürchten uns auch nicht vor der etwa auf jungliberaler Grundlage zu errichtenden nationalliberalen Partei, im Gegenteil, wir können uns nur freuen, wenn die Scheidung der Geister streng durchgeführt wird, der Kampf wird dann wohl bestiger, er ist aber nur gegen eine Front zu führen. Unsere Leser über die neuesten Strömungen auf dem Laufenden zu halten, ist unsere Pflicht. Dieser Pflicht entspringt die vorliegende Niederschrift, die aufs neue zeigt, wohin die Reife im liberalen Lager gehen soll.

Katholischer Klerus und Literatur.

Gegen einen Artikel des „März“ wendet sich die Vereinigung katholischer Buchhändler, die ca. 206 Firmen des deutschen Buchhandels umfaßt und deren Vorstand uns um den Abdruck folgender Erklärung erudigt:

In einem mit „L“ unterzeichneten Artikel „Der bayerische Klerus“ in Nr. 20 der Zeitschrift „März“ Halbmonatsschrift für deutsche Kultur (Verlag von Albert Langen in München) heißt es:

„Wenn ich die Benediktinerklöster ausnehme, darf ich behaupten, und niemand kann mir den Gegenbeweis bringen, daß in keiner geistlichen Böherei Altbayerns ein deutscher Klöster vertreten ist... Die „Böherei“ des altbayerischen Geistlichen befindet sich in einer Art Nacht-Iasten, oder steht auf einem kleinen Fulte; sie besteht aus einer „Geschichte der Heiligen“, ein paar gebundene

...ernern, etlichen Gebetbüchern und Stings Verwahrung des katholischen Pfarramts.

Diese Bände genügen, um vor bauerlichen Besuchern den Schein des Wissenschaftlichen aufrecht zu erhalten, und damit haben sie ihre Aufgabe gelöst. Denn der hochwürdige hat niemals das Bedürfnis, ein Buch zu lesen.

Eine Reihe süddeutscher Tagesblätter hat diesen Schmähtitel auf den bayerischen Klerus bereits unter Anführung zahlreicher Gegenbeispiele zurückgewiesen.

Es liegt uns deshalb auch fern, uns gegen diese freibolten Behauptungen in ihrem Wortlaut zu wenden; denn es gibt wohl selbst unter den Lesern des „März“ keinen, der sie für wörtlich wahr nehmen wird. Aber sie könnten trotz ihrer handgreiflichen Unwahrheit, zumal wenn sie auch vom katholischen Buchhandel widerspruchslos hingenommen würden, bei manchen harmlosen Lesern den Glauben erwecken, daß die bayerischen katholischen Geistlichen wirklich literatur- und bildungsfeindlich seien. Demgegenüber müssen wir aus langjähriger geschäftlicher Erfahrung feststellen, daß der bayerische, wie der deutsche Klerus überhaupt, zu den besten Bücherkäufern gehört und daß zahlreiche Verlagsunternehmungen, auch solche nichttheologischen Charakters, ohne den Absatz unter dem Klerus geradezu undurchführbar wären. Manche Sortimentsbuchhandlung würde ohne die Kundenschaft der Geistlichkeit überhaupt nicht bestehen können, manche andere würden nur schwer sie entbehren können. Auch kauft der katholische Klerus nicht bloß katholische Literatur, sondern auch solche, sowohl wissenschaftliche wie belletristische, die seiner Weltanschauung entgegensteht, um durch eigenes Studium zu ihr Stellung nehmen zu können. Den „Symbiosismus“ freilich und seinen Bruder „März“ dürfte man leicht vergeblich in den sonst recht reichhaltigen Bibliotheken der Geistlichen suchen. Dafür können aber nicht wenige Mitglieder auch des bayerischen Klerus ihrer Bücherrei namhafte Werke ihrer eigenen Feder einleihen, durch die sie ihren „Kulturfördernden Aufgaben“ jedenfalls besser gerecht werden, als „Idealisten“ von der Art des Herrn „L.“ mit solchen Verleumdungen.

Mit dem übrigen Inhalt dieses unerhörten Schmähtitels uns zu befassen, haben wir keine Veranlassung. Nur das eine sei festgestellt: Entweder hat der Korrespondent des „März“ nie mit katholischen Geistlichen zu tun gehabt, oder er hat seine Behauptungen erhoben wider besseres Wissen.

November 1909.
Fermann Herder (Freiburg), Heinrich Schöningh (Münster), Friedrich Ruffet (Regensburg), Julius Meyerhoff (Graz), Dr. Paul Huber (Kempten), Adolf Vader (Mottenburg).

Deutschland.

Berlin, 17. November 1909.

Ein Reichsbeamtengefecht fordert der freisinnige Abg. Dr. Rothhoff im Berliner Tagesblatt. „Also nicht ein Geiz über die Verhältnisse der Reichsbeamten; das begehren wir und werden es hoffentlich bald verbessern können. Sondern ein Reichsgefecht über die Verhältnisse aller öffentlichen Beamten. Das begehren wir zurecht noch nicht. Das Reich regelt nur die Verhältnisse seiner eigenen Beamten; jeder Bundesstaat regelt durch Landesgesetz die Verhältnisse der Staatsbeamten; für die Angehörigen der Kommunalbehörden gelten landesgesetzliche Vorschriften und besondere örtliche „Statuten“ und „Regulative“. Jeder Bundesstaat ist autonom, mancher läßt auch seinen Unterorganen, Selbstverwaltungsorganen weitgehende Freiheit. Auch das Gesetz für die Reichsbeamten regelt nur einen Teil dessen, was auf dem Gebiete des privaten Dienstvertrages reichsrechtlich geregelt ist. Daß das Reich kompetent ist, seine Gesetzgebung auf die Gesamtheit der Beamtenverhältnisse auszuweiten, kann nicht bestritten werden. Das Reich hat unbeschränkte Freiheit, seine Kompetenz selbst zu bestimmen und zu erweitern. Ob es von dieser verfassungsmäßig ein Befugnis hier Gebrauch machen soll, hängt von der Erwägung ab, ob es zweckmäßig ist. Und diese Frage möchte ich mit aller Entschiedenheit dahin beantworten, daß eine Ausdehnung des Reichsrechts auf eine Reihe von Verhältnissen aller öffentlichen Beamten dringend notwendig ist.“ Es ist ganz ausgeschlossen, daß der Reichstag ein solches Gesetz beschließt; dafür sind die Verhältnisse zu sehr verschieden und die Einzelstände, namentlich in Süddeutschland, werden sich gegen ein solches Gesetz entschieden zur Wehr setzen; denn wie beim Reichsbeamtengefecht könnte es ihnen auch hier gehen, daß sie auf alle Freiheiten verzichten müßten.

Cheater und Kunst.

Karlsruhe, 18. November 1909.

Großherzogliches Hoftheater. Für das zweimalige Gastspiel von Alexander Girardi, dessen Darbietungen insbesondere auf dem Gebiete der Operette und des Volkstüchens sich großer Beachtung erfreuen, wurde je eine Rolle der beiden genannten Gattungen gewählt. Am Samstag, den 27. Nov., wird der Gast den „Zypuan“ in der Operette „Der Zigeunerbaron“ und am Montag, den 29. November, die Rolle des „Selchmeisters Urban“ in dem Volksstück „Die Herren Schöne“ von Walter und Stein darstellen. Das erste Gastspiel findet außer Abonnement statt; das zweite wurde der Abonnementsabteilung C. zugeweiht.

Der „Konzert-Verein Karlsruhe“ bot vorgestern im Museumsaal sein „Erstes Künstlerkonzert“ mit einem Lieder-Abend der Sopranistin Elena Gerhardt aus Berlin. Was die Zeitungen von dieser Sängerin berichteten, war nicht zu viel gesagt, und die Künstlerin bestattete durch ihre Leistungen den guten Ruf, der ihr vorausging. Im Besitze einer einschneidenden, überaus klar und wohlklingenden, trefflich geschulten und ausgeglichenen Stimme präsentierte sie sich als eine Meisterin gelanglichen Vortrages. Wie lieblich und großartig trug sie das Schubert'sche Lied „Auf dem Wasser zu singen“ vor, wie innig und mit fesselndem Ausdruck kam die „Romanze aus Rosamunde“ zur Geltung. In gleich edler, vor Grazie und Wärme getragener Weise wurde sie den übrigen Schubert'schen Liedern, den Kompositionen von Brahms, H. Wolf und R. Strauß gerecht. Elena Gerhardt versteht es, die Hörer völlig in den Gedankengang der Gesänge zu vertiefen, ihre eigene Empfindung auf sie zu übertragen, sie in

den Mann ihrer farbenreichen Schilderung zu ziehen und das, was sie schildert, vor dem geistigen Auge entstehen zu lassen. Es ist nicht die Macht der schönen Stimme allein, es ist die Kunst ihres ausdrucksreichen Vortrages, der über ein feines duftiges Piano und Pianissimo wie über kraftvolles Forte verfügend gleichzeitig von einer makellosen Technik und warmfühlender Empfindung unterfüttert wird. Die Sängerin fand nach Gebühr eine ansehnliche reiche Aufnahme. Nicht unerwähnt wollen wir die vortreffliche Pianistin Paula Dagner aus Berlin lassen, die der Sängerin sehr ehrenvoll sekundierte. Das Konzert war trotz des miserablen Wetters gut besucht, auch Prinz und Prinzessin Max von Baden wohnten ihm an. Die Konzert-Vereinsdirektion hat ihren lehrstetigen Rufus mit diesem Abend gut eingeleitet und es ist zu hoffen, daß die künftigen Konzerte für welche hervorragende Künstler abgerufen sind, beim hiesigen Publikum eine lebhaftere Beteiligung finden werden.

Nach-Verein. Mittwoch abend gab der „Nach-Verein Karlsruhe“ das 15. Konzert seit seinem Bestehen, und zwar gelangte das Oratorium „Die Jahreszeiten“ von Josef Haydn in der Hofhalle zur Aufführung. Was soll man noch über diesen Meister und seine Werke sagen, die jedem gebildeten Musikfreunde bekannt, von ihm geschätzt sind. „Haydn“ so sagte einst ein hervorragender Musikkenner von ihm, „lehrt das Volk mit Tönen beuten zu seinem Gott, wie Ton und Bildung des Herzens es damals verlangten und man im Gange und in der Kunst beuten kann.“ „Man man darin auch nicht Unrecht haben, daß Haydn in dem Zutun des Lieblichen zum Wahren, des Gemachten zum Empfundnen, oft ein wenig zu viel tat und wagte für das Reich und den Charakter der Kirche; daß er hier und da, z. B. im Fache der Messe und des Oratoriums, weniger durch Keuschlichkeiten sich

einer Kundgebung, in der er die Einladung freudig annimmt. Er habe schon längst das Gefühl, daß Koncurrenz einen entscheidenden Einfluß in dem Konflikt habe. Die Schuggoltpolitik sei der Ruin der Baumwollindustrie. Die Annahme der Resolution Landbouw durch das Volk würde die liberale Nachstellung der Lords im Staate bedeuten. Denn wenn die Lords ihr Recht auf die Kontrolle der Finanzen des Reichs durchsetzen wollten, so würden sie dadurch in die Lage kommen, alljährlich das Budget zu werfen und von der Krone die Auflösung des Parlamentes zu erzwingen. Ein solches Resultat wäre für die englische Demokratie geradezu verhängnisvoll. Der Kundgebung Churchill war eine Sitzung des Kabinetts vorausgegangen.

Baden.

Karlsruhe, 18. November 1909.

Eine Leistung des Karlsruhe' Korrespondenten der „M. N.“

Der politische Kampf wird z. Z. durch Bemühung insbesondere der Herren von Bildung in West in einer geradezu kundenmäßigen Weise geführt. Der neueste Beweis dafür ist folgende Leistung in den „Münchener N. N.“ Nr. 539 vom 18. November. Da heißt es:

Was man als badischer Zentrumskoordinator tun darf. Unter Karlsruhe' Korrespondent schreibt: In den letzten Tagen war in mehreren Blättern davon die Rede, daß der im 28. Wahlbezirk gewählte Zentrumskoordinator Seubert, der in einem Proseß gegen das Offenburger sozialdemokratische „Volkswort“ eine ungeheure Blamage erlitten hat, sein Mandat niederlegen würde, und daß statt seiner der bisherige Abgeordnete Giesler in jenem Wahlkreis kandidieren soll. — Das Hauptorgan der badischen Zentrumspartei bezeichnet heute diese Meldung als eine „Wahlschelte“. Daraus muß man schließen, daß Seubert sein Mandat zu behalten beabsichtigt. Es ist darum angebracht, etwas von jenem Proseß zu erzählen, damit man erkennt, was man als badischer Zentrumskoordinator tun darf. Dem jetzigen Abgeordneten, Ehrenschlichter Seubert, der in dem Wahlkampf als Vorkämpfer auftrat, war in dem genannten „Volkswort“ vorenvorwürfen worden, daß er häufig die im südlichen Südbade Erfüllung suchenden Frauen beobachtet, indem er die in der Bretterwand vorhandenen Klümpchen berührte. Seubert, der durch diese Befandmachung schwer kompromittiert war, verlagte den Redakteur des „Volkswortes“. Die Urteilsverfäugung in diesem „Klümpchen“-Proseß lautete wörtlich: „Es handelt sich um die Behauptung, Herr S. habe wiederholt aus Unzucht durch die Böcher der Wand in das Frauenbad geschaut. Die Tatsache ist durch das Zeugnis dreier unabhängiger Zeugen bestätigt und durch die Aussagen anderer unterfüttert.“ Man hätte von diesem Falle in politischen Blättern nicht weiter viel zu reden brauchen, wenn Herr Seubert rechtzeitig in der Redaktion verschwunden wäre. Aber bis jetzt hat das Hauptorgan der badischen Zentrumspartei, abgesehen von obiger „Wahlschelte“, die ganze Angelegenheit mit seinem Worte erwidert. Da ist es umso mehr die Pflicht der liberalen Presse, den ersten Anstoß zu geben, wie es in den Zentrumskreisen geschieht.

Unser Leser haben die vollständigen Unterlagen, um diese Leistung eines nationalliberalen Blattes beurteilen zu können. Haben vielleicht „Bad. Vöztg.“ und „Münch. N. N.“ ein Compagniegeschäft, weil sie die gleichen Unwahrheiten bringen? Daß sie im Ton gleich geschäftig sind, ist eine längst bekannte Tatsache. Für die Ehrlichkeit und Genußhaftigkeit des Mannes, der das Münchener nationalliberale Sensationsblatt bedient hat, ist es sehr bezeichnend, daß er 1. unwarner Weise behauptet, der „Bad. Vöztg.“ habe von der Sache keine Notiz genommen bis auf das Demenit bezüglich Giesler, 2. verschweigt, daß Seubert Berufung eingelegt hat, in der Angelegenheit also noch gar nicht das letzte Wort gesprochen ist, 3. unwarner Weise den Glauben erweckt, daß Zentrum hätte nichts dagegen, wenn einem seiner Abgeordneten tatsächlich etwas deraariges nachgewiesen würde, wie es unwarner Weise von Seubert behauptet wird.

Will man uns wirklich zwingen, einmal in den nationalliberalen Sumpf hineinzutauchen und offen darzulegen, was man in nationalliberalen Kreisen alles sein und werden kann, trotzdem man sich den Teufel um seine Pflichten als Ehemann kümmert? Dieser Sumpf ist nur mit Schokolade überdeckt bei dieser Gesellschaft. Die Schokolade wäre bald weggerissen! Wenn Hundebären schreien könnten, sie würden zurecht bei gewissen Blättern für Bildung und Weisheit gute Beschäfte machen.

Von den Jungliberalen.

Nächsten Sonntag, nachmittags drei Uhr, findet im Restaurant Gschmidt in Karlsruhe eine Sitzung des Gesamtvorstandes des jungliberalen Landesverbandes statt. Auf der Tagesordnung wird stehen: Ansprache über die politische Lage; Vorbereitung der Landes-

versammlung des Verbandes, die Mitte oder Ende Februar stattfinden soll.

Was geradezu unerträglich

und unerhört — so schreibt man uns — ist die Art, wie die „Bad. Vöztg.“ die Waldshuter und Tauberbischofsheimer Fälle von fittlichen Verfehlungen an Schülerinnen in ihrer Nr. 532 weiter behandelt. Sie fragt u. a.: „Wüßte der Stadtpfarrer von Waldshut (gemeint ist der katholische) oder einer der dortigen Geistlichen sonst von den Verfehlungen des Schulbuches, bevor dieser in Untersuchung genommen wurde und, wenn ja, was hat er unternommen, um ihn sobald als möglich unschädlich zu machen, mit welchen Stellen hat er sich zu diesem Zwecke in Verbindung gesetzt?“ Das sind nun präzis Fragen? Hossentlich fällt die Antwort ebenso präzis aus.

Diese Fragen sind nicht nur präzis, sie sind auch unverschöner. Wir stellen einige Gegenfragen. Wer gibt der „Bad. Vöztg.“ das Recht, in dieser unerhört aufdringlichen Weise vorzugehen? Würde die „Bad. Vöztg.“ diese Fragen auch stellen, wenn ein Pfarrer der evangelisch-liberalen Richtung der Adressat wäre? Wie verhält es sich z. B. in folgendem Fall? Wenige Tage nach der Aburteilung des Waldshuter Reallehrerfalls wurde auch der evangelische Hausvater des evangelischen Waisenhauses in Zell i. M. von der Strafkammer in Waldshut wegen fittlicher Verfehlungen zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt. Warum schweigen hier alle Fittler? Warum wird hier nicht auszuschnüffeln versucht, ob ein Pfarrer, von den Verfehlungen des Schulbuches etwas gemußt habe? Warum hält die „Bad. Vöztg.“ gerade in Waldshut und Tauberbischofsheimer Fall solche Aufklärungen für wünschenswert? Angenommen, der Waldshuter Stadtpfarrer habe von einem gewissen Zeitpunkt an etwas gemußt, vielleicht sogar etwas „unternommen“; glaubt denn die „Bad. Vöztg.“, der Geistliche dürfe alle Klümpchen, die ihm, auch abgesehen von Beichtgeheimnis, sein Amt und besondere Umstände aufzulegen können, beiseite schieben, bloß weil es die „Bad. Vöztg.“ für gut findet, sich als die „Defensivität“ aufzupspielen, die etwas „erst recht wissen will“?

Der katholische Stadtpfarrer in Waldshut und ebenso der Tauberbischofsheimer verüben sich die Annäherung der „Bad. Vöztg.“, das Blatt mag sich in der Rolle des Untersuchungsrichters gefallen, die genannten Geistlichen aber lehnen es ab, sich zum Untersuchungsgegenstand der „Bad. Vöztg.“ herzugeben. Hossentlich ist aber ihre Neugierde nicht so groß, daß die Nichtbefriedigung gesundheitsliche Störungen nach sich ziehen könnte. Das letztere würden wir natürlich sehr bedauern.

Der verurteilte Waldshuter Professor war übrigens noch an Pfingsten d. J. auf der Versammlung des bad. Philologenvereins in Konstanz Neben dem Verbandsrat zur Frage der Coeducation neben einem Professor der Karlsruhe' Goethe-Schule und des Freiburger Realbols-Gymnasiums. Ein Beweis dafür, welcher Achtung er sich damals erfreute, aber auch dafür, wie unbekannt damals noch die Dinge waren, deren er nachher schuldig befunden wurde.

„Nationalliberale Pläne“.

Zu unserem geizigen Artikel unter dieser Überschrift schreibt die „Bad. Vöztg.“ Nr. 534: „Ein Verdrängungsversuch. Auf irgend eine noch nicht aufgeklärte Weise ist der „Waldshuter Stadtpfarrer“ in den Besitz eines vertraulichen Nuntiatschreibens des nationalliberalen Parteifreizeitschrifts gekommen. Es handelt sich um eines jener Schreibe, in dem organisatorische Vorläufe gemacht werden. Es wird sich empfehlen, wenn alle Umwärtigen dieses Nuntiatschreibens sich vergewissern, ob es noch in ihrem Besitze ist und davon den Parteifreizeitschrift Mitteilung machen, event. auch über Nachrechnungen, die zu einer Feststellung führen könnten, wo das Schreibe ist.“ Wenn das nationalliberale Parteifreizeitschrift eine vertrauliche Nuntiatschreiben bloß an wirkliche Vertrauensmänner der nationalliberalen Partei geschickt hätte, dann wäre der „Bad. Vöztg.“ niemals in den Besitz des Nuntiatschreibens gekommen. Der Parteifreizeitschrift scheint sich indes wohl etwas getäuscht zu haben. Das Schreibe ist aber beifolgend in falschen Vermutungen des Sekretariats selbst zu suchen.

Die „Waldshuter Landeszeitung“

bringt in Nr. 534 ein Langes und Breites aus dem „Menschlicher“ über die Tätigkeit des Herrn Pfarrers Felder in Oppenau. Im „Bad. Vöztg.“ wurde darauf schon geizig erwidert und zwar mit dem Hinweis darauf, daß Herr Pfarrer Felder dem Klageverge beschritten habe. Er wird also, wie die „Bad. Vöztg.“ davon zu überzeugen, daß sie keinen Anlaß hat, in ihrer dummi-hochmütigen Weise von „Zentrums-Verfehlungen“ zu schreiben, notwendigerweise die „Bad. Vöztg.“ mit einbezogen müssen.

Jüngern, denselben nach bestem Wissen und Gewissen auszuliegen. Wir wollen damit keineswegs jene bis zur Ausführungsunmöglichkeit gesteigerten, instruktivierten und metronomisierten Ausgaben von heute beurteilen, im Gegenteil, sie sind ein Führer und Leiter für alle jene, die nicht für selbständiges Ausarbeiten begabt sind, aber es toll sich eben niemand als den A. L. i. N. s. e. l. b. a. r. e. b. e. r. betrachten, der hierin den musikalischen Stein der Weisen gefunden habe!

Und Herr Brauer ist einer jener Berufenen, die es verstanden, den Urtext des Meisters auszuliegen und ihn im Geiste desselben wiederzugeben. Jeder der wechselnden Stimmungen wurde er gerecht, wußte da und dort Streiflichter aufzuheben, welche die Chöre und Ensemblebesätze in ihrer Schönheit herauszutreten ließen und in den Einzelheiten in der Detailmalerei des Orchesters die Kontraste wie die Figuren in seiner Schattierung zeigten. Siegfried stand ihm in unserem Hoforchester eine Musikerforporation zu Gebote, die, selbst feinfühlig, seinen Intentionen die richtige Deutung gab. Die Solisten, Fräulein Hildegard Schumacher, eine mit prächtigem Sopran ausgerüstete, wohlgeschulte Sängerin, Herr Heinrich Kuhlborn (Berlin), ein trefflicher Tenor, und Herr Adolf Müller (Frankfurt), ein ausgezeichneter Bassist, bewährten sich als bedeutende Oratorienkünstler, ihre Regitation und Zweigespräche wurden mit ebler Deutlichkeit und besterem Ausdruck vorgetragen. Auf die Chöre hatte der Dirigent reichliche Sorgfalt verwendet, er hatte sie sicher und fest in der Hand und das Stimmaterial war geschickt abgestimmt. Auf die Einzelstimmen präzis. Das will bei einem so gewaltigen Werke, das nahezu 3 Stunden in Anspruch nimmt (die Pausen mußten ziemlich kurz gehalten werden) etwas heißen.

Der Verein kann mit dem Erfolge dieser Aufführungen

